

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metallarbeiter-  
Verbandes

Für alle Jugend-  
lichen und Lehrlinge der  
Metallindustrie

Nr. 23 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 5. Juni 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Goldm., Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste  
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Römerstr. 16. Fernsprecher 8300 • Postcheckkonto Stuttgart 6903

## Verschiebung der Verbandstagswahl

Nachdem von der Reichsregierung die Volksabstimmung über den Gesetzesentwurf betr. die entschuldigungslose Entlassung der früheren deutschen Fürsten auf Sonntag, den 20. Juni 1926, festgesetzt worden ist, muß die auf diesen Sonntag vorgesehene Wahl der Vertreter zum Verbandstag in Bremen auf

**Sonntag den 27. Juni**

verschoben werden. Die Wahl der Vertreter zum Verbandstag in Bremen findet also nicht am 20., sondern am 27. Juni in der Zeit von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 4 Uhr statt.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, für die entschuldigungslose Entlassung der Fürsten mit Nachdruck zu wirken, die kurze Zeitspanne bis zur Volksabstimmung gehörig auszunützen und der Volks Sache zu einem entscheidenden Sieg über Fürstenbereicherung und Reaktion zu verhelfen.

Der Vorstand.

## Volksentscheid am 20. Juni

Die Verordnung der Reichsregierung, welche die Abstimmung über den Volksentscheid wegen Entlassung der ehemaligen Fürsten auf den 20. Juni festsetzt, erscheint unmittelbar nach der Aufdeckung der Vorbereitungen zu einem monarchistischen Putsch. Wir wissen nicht, ob diese Aufdeckung den Entschluß der Regierung — die ja lange Zeit geneigt schien, den Volksentscheid auf den Donnerstag zu verschieben — beschleunigt hat. Auf alle Fälle gibt das Zusammenreffen zu denken. Die Gefahr eines gewaltsamen Umsturzes, die Gefahr eines hochverräterischen Versuchs, unter rücksichtslosem Blutvergießen die Monarchie in Deutschland wiederherzustellen, ist ernst.

Man weiß, daß solche umfassende Bewaffnung, solche regelmäßigen militärischen Übungen, der Unterhalt einer solchen Schaar von Agitatoren, Offizieren, Organisationen Geld kostet, viel Geld sogar. Wo kommt das Geld her? Zugegeben, daß die Großindustriellen — die Herren mit den zugewandtesten Taschen, wenn sie ihre Arbeiter angemessen entlohnen sollen — einen kräftigen Teil beisteuern. Aber glaubt man, daß die ausgerissenen Fürsten selbst der Sache ganz fern stehen? Wer das bisher geglaubt hat, muß nun belehrt sein, nachdem die Verbindung des Herrn Graf mit Wilhelm feststeht. Hierdurch ist erwiesen, was man sich auch ohne dies an den Fürstern abzählen konnte: Die davongelaufenen Fürsten verwenden das Geld, das sie haben, teilweise dazu, um den gewaltsamen Umsturz, den Hochverrat gegen die Republik zu organisieren. Und das Geld dazu gibt ihnen die — Republik selber!

So liegen die Dinge heute. Wir selbst müssen das Geld hergeben, womit die Waffen gekauft werden, mit denen wir totgeschossen werden sollen. Und so wird es bleiben, ja es wird noch viel schlimmer werden, wenn wir am 20. Juni nicht ganze Arbeit machen.

Was geschieht, wenn das Entlassungsgesetz keine Arbeit findet? Dann kommt der neueste Entwurf der Regierung an den Reichstag und wird dort zweifellos angenommen. Der aber sichert den Fürsten alles, was sie haben wollen. Oder glaubt jemand, der vielberühmte „Sondergerichtshof“ werde ihnen auch nur ein Jota vorenthalten? Seht euch nur den Gesetzesentwurf an. Im Sondergerichtshof sitzen fünf Berufsrichter und nur vier Laien (die überdies noch von Hindenburg ernannt werden). Alle die unzähligen Fälle, wo den Fürsten bereits Abfindungen zugesprochen sind, kommen überhaupt nicht vor das Sondergericht, denn dazu wäre der übereinstimmende Antrag beider Parteien notwendig, und das werden diejenigen Fürsten, die ihre Beute bereits heimgeschleppt haben, natürlich niemals tun. Wirklich zu entscheiden hat das Sondergericht nur über die Ansprüche der Hohenzollern, der Hessen und des Koburger. Aber nach welchen Grundsätzen soll es entscheiden?

Es soll zunächst feststellen, was Staatseigentum und was Privateigentum der Fürsten sei. Dabei soll aber sogar die Zivilliste als Privateigentum gelten. Die Zivilliste, das ist der Arbeitslohn, den die Staaten für die schwere Arbeit des Regierens bezahlt haben. Man erinnert sich, daß sich Wilhelm II. vor einer Reihe von Jahren seine Zivilliste auf das nette Schminchen von 21,2 Millionen Mark jährlich erhöhen ließ. Für alle deutschen Fürsten insgesamt beträgt sie mehr als 11,5 Millionen Mark jährlich. Die soll nur soweit forsfallen, wie sie ausdrücklich zur Bestreitung der Hofhaltung oder sonstiger mit der Stellung des Fürsten verbundener Aufwendungen gewährt worden ist. Im übrigen soll sie als Privateigentum des Fürsten gelten und soll weiterbezahlt (oder durch eine Kapitalabfindung ersetzt) werden. Ist so etwas erhört! Hat man es je erlebt, daß ein Arbeiter, der seine Arbeit nicht mehr verrichtet (jammert wenn er aus der Arbeit davongelaufen ist), seinen Arbeitslohn als „Privateigentum“ weiter bezieht?

Und doch ist das noch nicht die schlimmste Bestimmung des Entwurfs. Später (§§ 11 und 13) heißt es: Soweit der Unterschied zwischen Staats- und Privateigentum nicht gelungen ist, soll der Rest „nach Billigkeit“ geteilt werden. Dabei soll

„den Mitgliedern der vormals regierenden Fürstenhäuser eine angemessene Lebenshaltung gewährleistet werden.“

wozu auch gehört der Unterhalt von Angehörigen sowie die Zahlung von Gehältern, Ruhegehältern usw. an ihre Lakaien. Das alles soll das Land auf sich nehmen, nicht etwa nur für die ehemaligen Fürsten selbst, nein — lest nur genau, was da steht — für alle „Mitglieder der vormals regierenden Fürstenhäuser“, also für jede noch so unbedenkende und vielleicht unappetitliche Persönlichkeit, die mit irgend einem der drei Duzend deutscher Fürsten verwandt ist. Welche das ihnen zugewiesene Vermögen für solche „angemessene Lebenshaltung“ nicht aus, so soll ihnen das Land sogar auf Kosten der noch eine „angemessene Rente“ zahlen! Das ist der Geist dieses Entwurfs, nach dem das Sondergericht urteilen soll. Damit im Einklang leistet der Entwurf sich in § 16 noch ein besonderes Attentat gegen Republik und Revolution, indem er den Fürsten einen Ersatzanspruch einräumt gegen Reichshandlungen und Maßnahmen, die nach dem November 1918 erfolgt sind „unter Umgehung von den Regeln einer ordnungsmäßigen Verwaltung mit dem Vorbehalt der Schädigung“. Jeder harmlose Deutsche muß ja diesen Satz dreimal lesen und wird auch dann noch nicht die ganze Niedertracht erfassen, die darin

steht. Aber die fünf Juristen, die im Sondergericht die Mehrheit bilden, werden ohne weiteres die Aufgabe verfehlen, die der Sach ihnen zuweist, nämlich: die Maßnahmen, welche die revolutionären Regierungen gegen die Fürsten getroffen haben, wieder aufzuheben und den Fürsten dafür Schadenersatz zuzusprechen.

Man gebe sich also keiner Täuschung hin über die furchtbare und drohende Gefahr. Um nicht mehr und nicht weniger handelt es sich, als den Fürsten riesige Geldsummen und Mittel in die Hände zu bringen, womit sie uns, unsern Staat, unsere Republik, unsern Wohlstand, ja unser Leben selbst um so wirksamer bekämpfen können und auch werden. Kein Volk gibt es auf dem ganzen Erdenrund, das nicht stets keinen Belingern, sobald es sich ihrer entledigt, vor allen Dingen die Mittel zum Hochverrat wegnimmt. Nur uns Deutsche hält man für dumm genug, um uns selbst zum Werkzeug unserer eigenen Unterdrückung zu machen. Hilfe dagegen gibt es nur, wenn der Volksehrgeiz am 20. Juni nicht nur mit Mehrheit, sondern mit einem erdrückenden Mehr die Fürsten enteignet.

## Herstellung aus Sämereien

Wir unterscheiden in der Hauptsache zwei verschiedene Arten von Ölen: Stein- oder Mineralöle und solche, die aus Pflanzensamen hergestellt werden. Während die ersteren in ihrer Ursform aus dem Boden quellen, wie zum Beispiel das Petroleum, oder aus dem Boden erbohrt werden und dann weiteren Reinigungs- und Bearbeitungsarten unterzogen werden, um die für uns nützlichen Öle, wie Motoröl, Schmieröl, Benzin und die Nebenprodukte zu erzielen, müssen die pflanzlichen Öle erst aus den Sämereien gewonnen werden. Da die ersten Arbeitsverfahren zur Gewinnung dieses Öls aus Samen den Arbeitsverfahren in der Mälerei ähneln, nämlich durch ein Zerkleinern der Frucht angebahnt werden, finden wir Ölmühlen sehr häufig an Getreidemühlen angeschlossen. Wir finden hierbei ähnliche Maschinen, wie sie in dem Aufsatz „Unser täglich Brot“ (Nr. 31 der WJ) beschrieben wurden. Die Arbeitsverfahren lassen sich in zwei vollkommen unterschiedliche trennen. Bei dem einen Verfahren werden die Samen nach einer Vorbehandlung, je nach Art des Samens, entweder erst zerkleinert oder unmittelbar in die Presse gegeben, die aus dem Samen das Öl bis zu einem gewissen Satz auspresst. Das Auspressen muß in verschiedenen Stufen erfolgen, um das im Samen enthaltene Öl fast ganz zu erfassen. Da hierbei keine chemischen Bestandteile verwendet werden, genügt eine Mischung des Öls von den mechanischen Beimengungen, wie Schalenstücke, Staub usw. Diese wird dadurch erreicht, daß das Öl durch Filtertücher gepreßt wird, die die mechanischen Beimengungen zurückhalten. Die zurückbleibenden Rückstände werden, da sie noch nicht ganz reiflos entzückt werden konnten und somit immer noch einen fettartigen Nährstoff enthalten, als Viehfutter verwendet.

Eine weit bessere Ausbeute und ziemlich vollständige Erfassung des Öls wird durch das sogenannte Extraktionsverfahren erzielt, das nachstehend näher beschrieben werden soll.

Ölhaltige Samen sind Sonnenblumen, Raps, Leinsamen, Mohn und ähnliche, während von ölhaltigen Früchten hauptsächlich die Olive verwandt wird. Die Samen werden nach der Ernte gelagert, bis sie zur Verarbeitung kommen. Sie durchlaufen eine Reinigung

ähnlich der in der Mühle, bestehend aus einem Magnetapparat, der die Eisenstücke entfernt, ferner einem Zärrat mit Treibern, worin die Unkrautsamen und der Staub ausgeschieden werden, durchlaufen dann eine Blütsmaschine, die den Samen von dem noch anhaftenden Staub befreit, und werden in einer automatischen Waage abgewogen, um dann der Zerkleinerung zugeführt zu werden.

Je nach Art des Samens sind die Zerkleinerungsmaschinen ausgeführt. Es wird zum Beispiel für Sonnenblumensamen ein Walzenstuhl verwendet, der Walzen von etwa 350 mm Durchmesser besitzt, die ganz grobe Riffung, etwa 2 auf 1 cm aufweisen, wodurch die Samen zerkleinert werden. Da bei dem Extraktionsverfahren die Schalen mit eingemalzt werden, ist es nicht nötig, wie in der Getreidemühle, den Kern von den Schalen zu lösen, sondern es wird nur angestrebt, dem Extraktionsmittel eine möglichst große Fläche des Sameninnern zu bieten, und es kommt deshalb darauf an, den Samen stark zu zerkleinern. Nachdem das erste Zerkleinern erfolgt ist, wird der vorzerkleinerte Samen über einen zweiten Walzenstuhl geführt, der noch größere Walzen, von etwa 500 mm Durchmesser aufweist, die aber glatt sind und von denen die eine von der andern durch Reibung mitgenommen wird, eine sogenannte Schleppwalze. Die Umdrehungszahlen der Walzenstühle sind wesentlich geringer als die in der Mühle. Macht doch ein Stuhl für Samenzerkleinerung nur etwa 60 bis 70 Umdrehungen die Minute. Der nunmehr fertig zerkleinerte Samen wird wiederum in Säcke gelagert, bis die Apparate für die Extraktion frei sind, und gelangt dann in die sogenannten Extraktoren. Es sind dies große stehende Kessel, die oben eine dicht verschließbare Einlauföffnung besitzen und am unteren Ende eine ebenfalls dicht verschließbare Reinigungsöffnung. In diese Extraktoren wird Benzin gegeben, das das Öl des Samens löst, so daß ein Benzin- und Ölgemisch entsteht, neben dem Abfallprodukt, den Schalen, die nunmehr vollkommen entsaugt sind. Dieses Benzin- und Ölgemisch muß nun wieder getrennt werden, damit erstens das Öl frei und zweitens das Benzin wieder verwendungsfähig wird. Es geschieht dies in der Destillierblase, wofür das Benzin nunmehr geführt wird. Die Destillierblase ist ein gewöhnlicher Kessel, der mittels Dampf erhitzt werden kann, wodurch das leichte Benzin verdunstet und als Benzingas abgeleitet wird, während das Öl zurückbleibt. Das Benzingas wird über einen Kühler geführt, auf welchem es abgekühlt und dadurch wieder zur Flüssigkeit verdichtet wird. Da es aber noch nicht von allen Beimengungen, hauptsächlich von Wasser frei ist, muß es noch Wasserabgeber durchlaufen, ehe es wieder in Wasser abgezogen werden kann, um für weitere Verwendung ausbelehrt zu werden.

Das Öl, das aus der Destillierblase austritt, ist nun noch keineswegs verwendungsfähig, denn das Benzin hat sich noch nicht vollständig ausdampfen lassen, auch enthält das Öl noch fremde Beimengungen, die beseitigt werden müssen. Es wird vorerst in Behältern gelagert, um dann Filterpressen zugeführt zu werden. Die Filterpressen haben deshalb den Namen Pressen, weil die verschiedenen Rahmen, aus denen sie bestehen, mittels Schraubenspißeln zusammengedrückt werden, nachdem zwischen ihnen Filtertücher gelegt wurden. Es hat dies den Zweck, daß die Rahmen mit den Filtertüchern untereinander dicht halten, damit keine zu fließende Flüssigkeit austreten kann. Die Filterpressen dienen nicht etwa, wie der Name vielleicht andeuten könnte, zum Auspressen der zu filtrierenden Lösung. Das Rohöl, wie es aus der Destillierblase kommt, wird in den Filter zwischen die Tücher geleitet und muß durch das Gewebe der Filtertücher durchtreten, wobei die sogenannten „mechanischen“ Beimengungen, nämlich Schmutz, Schalenstücke usw., von den Tüchern zurückgehalten werden. Aber auch diese Reinheit genügt noch nicht, um das Öl für

## Der Marmorblock

Jahrmillionen hatte der Marmorblock im Gebirge gesessen, mitten in der großen Wüster Gestein. Und der nun frei und Eigenidung gewordene Marmorblock sah den Traum seiner Jahrmillionen erfüllt, er ward Bewegung. Seine Sehnsucht, die so sehr geduldig auf Leben gewartet hatte, sie war erfüllt. Das kleine ewige Fünkchen im Herzen des Marmorblocks regte sich lebhaft, es ward ein Flämmlein. Der Marmorblock fand sein Herz.

Vorläufig war freilich der Marmorblock noch etwas sehr Ungeschicktes, Nobis stand er da im Bruch, dieses graue unbeholfene Rechteck, schwer wie Elefanten und noch plumper wie Elefanten. Die Steinarbeiter im Bruch aber freuten sich ihres Werkes. Sie hatten mit diesem Block viele Mühe gehabt, er hatte gefährlich gehängt, immer fürchtete man seinen vorzeitigen Absprung, den Sprung von der Höhe der Bruchwand, der alle Mühe vieler Wochen hätte zunichte machen können. Denn dieser Marmorblock mußte ohne Miß und ohne jeglichen Fehler sein, er sollte das Denkmal für den unbekanntesten deutschen Soldaten geben. Er sollte eine weißprosaische Mahnung werden, allen Müttern und allen Jugendlichen: „Wie wieder Ward!“

Der Bruchmeister und seine Steingefellen frühstückten heute glücklicher als gewöhnlich, heute morgen war es vollendet: Der Block war richtig gelöst! Gleich nach Frühstück sollte er verladen werden. Die Steinarbeiter sahen schweigend, aber jedes Herz war bei diesem Marmorblock, es war, als ob er schon Leben sei, so war es seinen ersten Schöpfern, den Steinarbeitern in den deutschen Marmorbergen.

Nun war der Block verladen. Mächtig groß stand er auf seinem Waggon. Die Jungburschen vom Bruch hatten um die Stirne des

Marmorblocks eine schwarzgrüne Lannengirlande geschlungen, das war die erste Liebe, die der Marmorblock empfand.

Der Waggon rollt. Er rollt mit stöhnend anderen Waggons über die blühblauen Stahlrollen. Der Waggon rollt Tag und Nacht. Und dann war der Marmorblock am Ziel, er kam in das Atelier des Bildhauers.

Der alte ernste Bildhauer prüfte den Marmorblock, er umging ihn viele Male, dann kam der Marmorblock auf das starke Gerüst von Eichenbaumstäben und die Schiller des Meißlers begannen ihr Werk. Der Meister überprüfte täglich die Arbeit seiner jungen Bildhauer und er fand, daß ihre Arbeit gut sei. Das freute das Herz des alten Meißlers, des graubärtigen ersten Bildhauers.

Und der Marmorblock war schon längst kein kalter Stein mehr. Aus dem unbeholfenen Rechteck war eine schlanke weibliche Statue herausgewachsen, ein trauerndes junges Weib, leicht vornübergebückt sah sie an einer toten Quelle.

Und dann kam der Tag, da der alte ernste Meister dem Anfluge und den Händen der Marmorstatue den letzten vorsichtigen Meißelstich gab. All seine Trauer, all seinen Jarn, seine Verzweiflung und sein gebrochenes Vaterherz gestaltete der Meister in diese Marmorstatue, er gab ihr trauerndes Leben. Er gestaltete in diesem Marmorweibe seine tote Tochter. Die war an Herzergarn gestorben, ihren jungen Gatten hatte der Krieg gemordet, vor Verstum!

Das Ausstellungsgebäude. Viele Menschen standen um das Denkmal des unbekanntesten Soldaten, von dem alten ersten Bildhauer geschaffen. Das Weib lebte — es trauerte — es starrte mit verzerrtem Auge auf die tote Quelle, die Quelle des Lebens war versiegt, die da bis vor kurzem aus der Felsenspalte geflossen war. Und alles Volk

den menschlichen Geschmack verwendungsfähig zu machen. Es wird noch weiterer Reinigung unterzogen, und zwar in drei Stufen, von denen der erste der Neutralisationsstapel ist, in welchem dem Öl etwa enthaltene Säuren entzogen werden, der zweite ist der Waschstapel, der das Öl von anhaftenden Beimengungen chemischer Art befreit, und im dritten, dem Bleichstapel, erhält das Öl seine eigentümliche klare Farbe. Nurmehr wird es abermals über einen Filter der oben beschriebenen Art geleitet, um eine weitere Reinigung zu erzielen. Es ist nun nur noch von dem anhaftenden Geruch und fälschen Geschmack zu befreien, den das Öl durch die Behandlung mit Benzol erhält. Es geschieht dies in dem sogenannten Desodorisationsstapel unter Wäscherung mit warmem Wasser. Das Öl gelangt von hier aus über einen Schichtapparat, um endlich, nachdem es nochmals über einen Filter gelaufen ist, als fertiges Speisöl abgefaßt werden zu können.

Die entlaugten Schalen zum Beispiel der Sonnenblumenkamen werden getrocknet und können als Brennmaterial Verwendung finden.

So einfach noch den obigen Ausführungen die Herstellung des Dies aus Pflanzensamen erscheint, so notwendig ist es, daß die Durchführung äußerst gewissenhaft und unter langjährigen Erfahrungen erfolgt, denn die Eigenschaften, die von dem fertigen Speisöl gefordert werden, sind derart vielfältig, daß die Vernachlässigung irgend einer Behandlungsart den Verlust einer ganzen Extraktionsmenge herbeiführen kann. Es genügt nicht allein, daß das Öl wohlgeschmeckend, daß es nicht trübe ist und daß es sich in jeder Form beim Baden, Kochen und Braten sowie für den Rohgenuß an Salaten usw. verwenden läßt, es wird auch verlangt, daß es lange Zeit unverändert bleibt, daß es nicht ranzig wird, sei es beim Transport größerer Mengen oder bei Aufbewahrung im Haushalt.

Von verschiedenen Dien wird noch gefordert, daß sie sich für andere Verwendungszwecke eignen, so zum Beispiel das Rohöl aus Nußkernen zum Brennen. Man findet noch heute Nußlampen als Wagenlampen auf dem Dorfe, als Nachtlampchen an Frankentagern und an verschiedenen anderen Stellen. In jedem Falle soll das Rohöl möglichst geruchlos brennen. Ferner sollen sich die pflanzlichen Öle auch als Schmieröle eignen, sei es allein oder in Verbindung mit anderen Ölen. Sie müssen hierbei ganz bestimmte Bedingungen erfüllen, dürfen nicht säurehaltig sein, sollen gute Schmierfähigkeit besitzen und dürfen nicht trocknen. Zur Untersuchung aller dieser Eigenschaften gibt es in den Laboratorien der Fabriken die verschiedenartigen Apparate, und es ist dem Vater nicht ohne weiteres möglich, durch allbekannte Hausmittel, wie Zerreiben gewisser Samen, Entkammern mittels offener Flamme bei einer bestimmten Erwärmung, Prüfen des Geschmacks und des Geruchs mittels der menschlichen Sinne, festzustellen, ob eine Sorte gut ist oder nicht.

In keinem Bereiche der Technik wird mehr auf die Unwissenheit und Untauglichkeit des Verbrauchers gerechnet, als im Ölhandel. Aus diesem Grunde ist es empfehlenswert, nur von anerkannten Lieferanten zu kaufen und nicht von solchen unbekannter Herkunft, denn da fällt man mit Gewißheit rein und kann das Öl dann nur noch einer Seifenfabrik mit großem Verlust verkaufen.

Die Ölindustrie an und für sich ist in gewissem Sinne ein sauberes Geschäft. Soll doch das Erzeugnis zum großen Teil menschlicher Ernährung dienen; andererseits aber wieder ist die Handhabung der Maschinen nicht für Sonnigkeitsfelder geeignet, denn es läßt sich nicht vermeiden, daß Öl überall zu finden ist, sei es an den Maschinen selbst oder sei es an den Treppengeländern der Fabrik. Denn selbst bei jedesmaligem Reinigen der Hände bleibt doch etwas Öl an ihnen zurück, das auf die umgebenden Gegenstände übertragen wird. Kommt nun noch Staub hinzu, so gibt das eine Schmiere, die nicht leicht

zu entfernen ist. In größeren Ölmühlen sind deshalb die Mämlschleifen, wo die eigentliche Extraktion und Reinigung stattfindet, vollkommen mit Steinfliesen ausgelegt, um jederzeit mit Wasser den ganzen Raum reinigen zu können.

Die Befruchtung des Samens in ungeteilterem und in geteilterem Zustand findet mittels Vereinfachungen und Schwächen statt, wie sie in oben angegebener Aufsatz beschrieben wurden, während die Befruchtung der Flüssigkeiten in Kupferdröhen erfolgt, die leicht auseinandernehmbar sind, damit sie von Zeit zu Zeit gereinigt werden können. Bei größeren Anlagen wird die Frucht durch Luftförderanlagen befördert, was an Zeit und Anlagenkosten spart. Ebenso werden die Schalen, die für Feuerungszwecke in Frage kommen, mittels Luft zu den Heißfeuerungen gebracht. Das Öl selbst wird in Blechfässern (Cians) gefaßt und gelangt in diesen zum Versand. W. Doorman, Gronstadt.

## Internationaler Jugendtag in Amsterdam

Der erste Internationale Sozialistische Jugendtag fand zu Pfingsten in Amsterdam statt. In den darauffolgenden Tagen wurde dann der zweite Internationale Sozialistische Jugendkongress ebenfalls abgehalten. Diese Veranstaltungen haben einen großartigen Verlauf genommen und allen Teilnehmern wird der Amsterdamer Jugendtag unvergesslich bleiben. Aus 13 Ländern war die Jugend gekommen. Wohl ist die Veranstaltung etwas unter der wirtschaftlichen Ungunst, besonders die deutsche Jugend hatte darunter zu leiden, doch



Die Waage am „Nieuw Markt“

war der Besuch noch sehr stark. Um die Masse Jugendlicher zu beherbergen, aber so unterzubringen, daß der Jugend wenig Kosten entstanden, war an der Außenlinie der Stadt Amsterdam eine große Zeltstadt errichtet worden. 700 Zelte waren erbaut, Wohn-, Schlaf-, Koch- und sogar Vortragzelt standen in wohlgeordneter Reihe da. Dieser Gedanke war sehr gut, denn das auf freiwilliger Einordnung aufgebaute Gemeinschaftsleben der verschieden sprachigen sozialistischen Jugend in Zelten hat das Brüderband zwischen den Jugendgenossen der einzelnen Länder noch ganz erheblich fester geknüpft. Das Leben unter freiem Himmel, die gemeinsamen Pundgebungen und Demonstrationsumzüge, die durch keine Zustimmung gekrümmte Einheitslichkeit wird in nicht geringem Maße dem Auf- und Ausbau der internationalen Jugendorganisation dienen.

empfang die Herzenstrauer, die aus der Marmorstatue sprach, der Meißner hatte ein Meisterwerk geschaffen, denn er hatte sich selbst gehalten, den Schmerz um sein gestorbenes einziges Kind hatte er in Stein Leben werden lassen, wohl trauerndes Leben, aber durch die Gestaltung seines Werkes hatte sich der Meister von seinem größeren Schmerz befreit, sein Werk hatte ihn gehoben!

Der schöne Marmor, weißrosafarbt schimmerte das steinerne Fleisch dieses trauernden jungen Weibes, das es immer noch nicht fassen konnte, daß die Herzensquelle ihres jungen Gatten verlegt sei. Die Lebensquelle, aus der auch ihr im Leibe werdendes Kindlein getrunken hatte.

Das Denkmal wurde von der Regierung abgenommen. In den nächsten Wochen sollte es in den Gaijn der Kriegsgemordeten überführt werden. Dieses Denkmal war die weinende Volkstrauer, die da weint um die hunderttausend unbekanntem deutschen Soldaten.

Da brachten eines Morgens laute Getrappel der Stadt eine aufregende Kunde: Das Denkmal für den unbekanntem Soldaten sei über Nacht aus den Ausstellungsräumen gestohlen. Konnte das Denkmal wirklich gestohlen sein? Nein, das stimmt nicht, denn der Sockel, der Felsenfuß und die Felswand der verlegten Lebensquelle waren noch da. Nur die Statue selbst fehlte, das junge, trauernde, weißrosafarbige Marmorweib war über Nacht Leben geworden, sie war fortgegangen.

Und die Marmorstatue schritt durchs Land, niemand sah sie, und doch ward sie gesehen von jenen, denen sie mit der marmornen Hand die Stirne berührte.

Da war in einer mitteldeutschen Provinzstadt ein lautes Fest. Ein Kriegerverein wehte eine bunte Fahne ein. Ein hoher Offizier

hatte soeben eine glühende Rede vollendet, da, was war das nur — ein Wunder? Da war eine weißrosafarbige Marmorstatue in den Festsaal geschritten, wie ihr Steinfleisch so blank glitzerte, und die Marmorstatue schritt zu auf den Festredner, sie lezte ihm ihre steinerne kalte Hand auf den Mund, und der dicke Majoroffizier ward stumm zur selbigen Stunde. Niemals sprach er je wieder ein Wort. Der Geist der Weiben hatte ihn durch die Hand der trauernden Kriegervitwe berührt, der Geist der Weiben hatte den Ruhredner gestraft.

Und die Marmorstatue ging weiter durchs Land. Da kam sie in eine Stadt, in der ein ehemaliger General wohnte. Dieser General war ein edler Mensch, er war aus den Schrecken des Krieges heraus ein Friedensmensch geworden, er schrieb als ehemaliger Kommandant Friedender ein Buch — gen den Krieg. Aber die Schrift wollte ihm nicht recht aus der Feder, und da kam die marmorne Hilfe. Am Schreibtische des friedlichen Generals sah nun die Marmorstatue, und sie schrieb in einer Nacht das Buch des Friedensgenerals zu Ende. Und dieses Buch war ein feuriges Buch, denn es war geschrieben von dem Horne einer jungen Kriegervitwe. Auf dem Titelblatte des Buches stand in feurigen Lettern: „Gegen den Krieg!“

Und weiter schritt die lebendgeborene Marmorstatue, hin über deutsches Land. Da kam sie in eine Stadt, in der viel Dämon war, der „Stahlhelm“ hielt sein Stiftungsfest. Die Stahlhelmer waren meistens noch sehr jung, hinter ihren Ohren war es, als ob es nächtlich getaut hätte. Die Stahlhelmer sahen an einer langen Trinktafel, da sprach der kommandierende Obertrintler: Stahlhelmer, hebt die Pokale — trinkt auf das „nationale“ Wiedererwachen. Jubelnd hob man die Hümpen, man führte sie an die Lippen — aber was war das plötzlich für eine Stille! Viele der Helmen wurden lebendblau, keiner trank.

Die Organisation des ganzen Festes war musterhaftig und so bestes es auch in der größten Ordnung. Die Jugend trat zumeist schon am Sonntag ein, sah sich die Stadt an und besuchte verschiedene Veranstaltungen. So hatten die Holländer 3 Ausstellungen veranstaltet, in denen sie die Werke holländischer Künstler ausstellten. Am Sonntag fand eine große Demonstration aus Paß, dann zog noch einmal die



Zuidersee Ducht und Amsterdams Hafen. Im Vordergrund der Zentralbahnhof

Jugend im Fackelzug durch die Patrijertstrafen. 6000 Fackelträger gingen im Zug, das zeigt augenfällig den Umfang und die Bedeutung dieses Festes. Der Montag vereinte noch einmal die Jugend zu einer Kundgebung auf dem Platz der Internationale. Dann war der Jugendaugtag zu Ende und die Jugend strebte neugierig und im Glauben an die siegreiche Kraft des sozialistischen Weltgedankens gefesselt der Heimat zu. Die Jugend hat ihren ersten Internationalen Jugendaug erlebt. Es folgt etwas aus der Geschichte der Stadt Amsterdam.

Freund, der du am Zentralbahnhof aussteigst und dann hinaus-triffst auf den Bahnhofplatz und vor dir die wunderbare, graue Stadt mit ihren vielen, vielen singenden Glockentürmen erblickst, wirst du glauben, daß dieses „Venedig vom Norden“ mit seinen Kanälen und Giebelhäusern, mit seinem Hafen und seinem regen Handelsverkehr ursprünglich ein kleines, einsames Fischerdorf war! Dennoch, die Ader-leberung will es so. Sie erzählt, zwei norwegische Fischer seien mit ihren kleinen Schiffen hierher verschlagen worden, und wie sie zum heiligen Die gebetet hatten, trieb ein günstiger Wind sie sicher ans Land. Ihrem heiligen Fiskusprecher zu Ehren gründeten sie eine Kapelle an der Stelle, wo sie ihre Dütten bauten. Seit uralter Zeit floß die Amstel bei Amsterdam ins Meer. Und jedesmal, wenn Stürme das Wasser der Zuidersee aufpeitschten, drangen die Fluten in die Amstel hinein und verhärteten den Fleiß der Bauern, die sich gleichfalls am Amstelmunde angesiedelt hatten. Um diesem Übel vorzubeugen, setzten die Bauern der Mündung ihres Flusses einen Damm vor, den Amsteldam, nach dem die Stadt noch heutzutage Amsterdam genannt wird. So bildete sich zu gleicher Zeit ein Hafen. Aus dem Bauern- und Fischerdorf entstand der Anfang einer Hafen- und Handelsstadt, in welche die Wolke aus England, das Bier aus Hamburg eingeführt wurde. Von Amsterdam aus wurden die Waren nach den südlichen Provinzen weitergeschickt.

Zum alsbald folgenden Aufschwung der Stadt im 14. Jahr-hundert trug auch die Tatsache bei, daß seit dem Wirakel von 1345

zahlreiche Pilger nach der „heiligen Stadt“ wallfahrten. Ein Kranker, dem über die heiligen Sakramente gerecht waren, mußte erbrechen. Die Auswürfe wurden ins Feuer geworfen, die Exakte aber blieb un-versehrt. Bis auf den heutigen Tag wird dies Wirakel in der Form einer nächtlichen Prozession gelehrt. Es entstanden am „Amstelbaum“ zahlreiche Klöster, das geistige Leben blühte, wie auch das Handels-leben. Amsterdam wurde ein gefährlicher Konkurrent der Hanse, mit der es von 1438 bis 1441 sogar Krieg führte. Im Jahre 1578 brachte die „Alteration“ — eine friedliche Revolution — die städtische Re-gierung in die Hände protestantischer Bürgermeister. Bis 1795 übten die berühmten Regentensgeschlechter eine fast unumschränkte Gewalt aus, die in den Händen einiger weniger Familien verblieb, da die Bürgermeister durch Kooptation gewählt wurden. Ihre autoritäre Macht ist nur der der venezianischen Dogen oder der römischen Konsule zu vergleichen. Der Maxia de Medici sagten die Amsterdamer Bürger-meister: „Wir, Madame, sind die Könige des Landes.“

Wie unter der bürgerlich-republikanischen Gesellschaft dieser Patrizier die Amsterdamer Schifffahrt, der Handel, die holländischen Künste und Wissenschaften geblüht haben, weiß noch heute die ganze Welt. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts mußte Amsterdam seinen Platz neuen Konkurrenten abtreten. Hamburg, London, Antwerpen über-schlängten es. Der Verfall in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgte eine neue Zeit des Wachstums, der vor dem Striege seinen Höhe-punkt erreichte.

Den Hauptreiz eines Amsterdamer Besuchs bildet noch immer ein Spaziergang an den Grachten entlang, die in großen Halbkreisen die Stadt durchqueren und die eben die jeweilige Stadtgrenze bilden. Aberhaupt die Grachten! Sie verketten der Stadt das eigentümliche Gepräge, durch das sie sich von sämtlichen europäischen Großstädten unterscheidet. Geh' mal am Sonntag morgens früh an diesen Stadt-kanälen entlang, in die sich die Giebel der alten Patrijzerhäuser spiegeln. Und dazu das Spiel der Glockentürme — du glaubst dich gleich ins



Prühengracht, einer der alten Stadigraben mit typischer Brücke und charakteristischen Giebelhäusern

17. Jahrhundert zurückversetzt. Ganz alt unter dich auch das Juden- viertel an, das Amsterdamer ghetto, wo Rembrandt und Spinoza lebten, wo an alten Marktplätzen die riesigen Synagogen stehen, wo das ganze Familienleben sich auf der Straße abspielt, wo jede Straße einen Markt bildet, wo die Leute in ganz alten, schiefen, schumrigigen Häusern wohnen.

gewirkt und gehörsen, nun erschnite sie wieder die Ruhe, den ewigen Schlaf.

Und die Marmorstatue schritt in das Herz Deutschlands, sie war im Thüringerland. Dort bestieg sie den Inselberg. Der war bewachsen mit weißschlanken jungen Birken.

Und im Birkenhaine sangen die ersten Vögelin des Lenzes. Und goldener Dämmschlüssel wuchs schonblütig auf grünem jungem Gras. Am Himmel formten sich weißsilberne Kumuluswolken, wie Eisgebirge war das, aber mehr und mehr zerfaholz dieses Eis-gebirge unter dem Gestirle der silbernen Sonne, die über die blaue Vergißmeinnichtwiese des Himmels lustwandelte. Die letzte Eiswolke des Winters zerfaholz, der Lenzhimmel stand voller Weiden und veller Vergißmeinnicht, da spannte Göttin Sonne ihren goldenen Seidenfahim auf und im Bergheim kämmten die weißen, schlanken Birken mit goldenem Kamme ihr sanftgrünes Haar.

Sie im stillen Birkenhain am Inselberg sehie sich die weiß-rosafarbene Marmorstatue, sie schlief ein, aber neben ihr sprudelt aus brauner Felswand eine silberne Quelle, das ewige liebende Leben. Und viel Volk wandert hinaus auf den Berg, sich zu verinnerlichen am Denkmal des unbekanntem deutschen Soldaten!

Mag Dorju.

Der Mensch bedarf des Menschen sehr zu seinem großen Ziele; nur in dem Ganzen wirkt er, viel Tropfen geben erst das Meer, viel Wasser treibt die Mühle.

Echelle

nein, keiner wagte zu trinken, denn aus jedem Silberhumpen rauchte schwarzes, schwarzes Blut, das Blut der unbekanntem deutschen Soldaten. Und als nun die wunderwirkende weißrosafarbige Marmerstatue mit geringelter, zorniger Steinfirne schweren Fußes durch den Stahlhelmsaal schritt, da fiel die Hälfte der jugendlichen Helben in Ohnmacht, es spukte, es spukte hier ein Gespenst herum! Und nun taute es auch an anderen Stellen der Stahlhelmsjüngend, vor lauter Angst!

Und die Marmorstatue ging dann in das Lazarett der Kriegs-verwundeten, die vom Kriege so schrecklich zugerichtet waren, daß man sie den lebenden Volksgenossen nicht zeigen konnte, so entsetzlich waren sie verwundet! Bei ihnen war die weißrosafarbige Statue. Die Marmorstatue nahm ihr rotes Herz aus ihrer steinernen Brust, es zuckte warm, kleine goldene Flammen wehten da heraus. Und siehe, das Herz in den marmornen Händen der Statue ward ein hundertfaches Herz, und jedem Kriegsverwundeten schenkte die Marmorstatue ein kleines flammendes Herz. Da begab sich das Wunder, alle Verwundeten waren gesund zu selbiger Stunde, sie waren keine Verwundeten mehr, sie waren nicht mehr ohne Glieder, ihre Antlitz waren keine Ruinen von Menschenantlitzern mehr, sondern sie waren wieder, was sie dereinst gewesen waren, die männliche Blüte des deutschen Volkes. Und alle gingen sie unter das Volk, und alle wurden sie Apostel, die das Herz auf den Lippen trugen und die da unter dem Volke redeten: Brüder und Schwestern, nie wieder Mord!

Die Marmorstatue ward milde. Sie schaute sich zur Ruhe. Sie er-schnite wieder den träumenden Schlaf, den sie im Leibe ihrer großen Mutter, im Leibe des Gebirges Jahrmillionen hin geräumt hatte. Die Marmorstatue hatte sich erfüllt, sie war Leben geworden, hatte



Ein anderes Kollektiv ist der „Nordaan“, ein Viertel der Arbeit, über das der Sozialist Quercio ein gewaltiges dreibändiges Epos schrieb. Mit all' dies alles, aber neu, ganz neu sind die riesigen Werke, es sind keine gefunden, geräumigen Arbeiterwohnungen moderner Bauart, die hinter dem den Ehrennamen eines „Mella“ der Arbeiterwohnbauhaus vertrieben haben.

Jeden Fremden zieht es in Amsterdam gleich nach den Gaselanlagen, der Kunstfreund begibt sich gleich ins Reichsmuseum, wo ihn die herrlichsten Rembrandts begegnen, oder ins Städtische Museum,



Wesnerstraße mit Schreiersturm, wo die Frauen beim Abschießen der Fischer wohnen

wo sich wunderbare Werke moderner Malerei befinden. Die Freunde alter Baukunst ergötzen sich an den schönsten alten Gebäuden. Aber eins soll keiner vergessen: wenn du durch die Hauptstraße, die belebte Kalverstraat spazierst, bieg' dann in der Nähe vom Spui in eine kleine Seitenasse ein. Du trittst dann durch ein kleines Tor, und den Lärm der Großstadt noch in den Ohren, befindest du dich plötzlich in einem kleinen, mittelalterlichen, verzauberten Dorf. Es ist dies der alle Welt unruhig, in dem die alten Weiber ihreärten pflegen und wo vom Turm einer kleinen Kirche die Stunden schlagen. Nur mit Mühe wirst du dich nachher gleich wieder im Stadtgewühl zurechtfinden, so schön war der Traum... Johann Winkler, Amsterdam.

**Humor im Buchladen**

Ein paar lustige Geschichten aus der buchhändlerischen Erfahrung wurden vor einiger Zeit im „Adressblatt für den deutschen Buchhandel“ erzählt. Da kommt zum Beispiel eine Dame und fordert einen neueren Roman von Adolph Herzog. Nach dem Titel gefragt, erwidert sie: „Er handelt von einem Schlossermesser.“ Der sündige Gehilfe kam darauf, daß sie „Wieland, der Schmied“ meine.

Ein Kunde wollte in einer Buchhandlung „Die Wesschmiede“ von Arno Holz haben. Der Gehilfe aber bedauerte sehr, ihm das Buch nicht liefern zu können; sie führten keine technischen Bücher, und der Herr müsse sich an eine Spezialbuchhandlung wenden.

In der Konfirmationszeit verlangt eine Dame eine Bibel. Es werden ihr verschiedene Ausgaben gezeigt, aber keine gefällt ihr. Schließlich sagt der Gehilfe, er habe auch noch eine Dürer-Bibel auf Lager. Diese aber lehnt die Dame entrüstet ab mit dem Bemerkens, sie wolle keine Bibel von Dürer haben, sondern eine von Luther.

**Die Düsseldorfer Geselei**

**Allgemeines**

P. H. Eine schöne Sache soll einen schönen Namen haben. Ob aber der Name „Geselei“ so schön ist wie die große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen in Düsseldorf selbst, kann bezweifelt werden. Alle Besucher stellen übereinstimmend fest, daß die Ausstellung weit besser ist wie der Name. Die Ausstellung dauert von Mai bis Oktober dieses Jahres.

Die Ausstellung ist den deutschen Menschen gewidmet, die durch das Gend des Weltkrieges so unendlich gekümmert haben und denen zu ihrer Wiederaufrichtung eine unendliche Liebe gehört. Der Grundgedanke, der wie ein roter Faden durch die gesamte Ausstellung zieht, ist Aufklärung und Belehrung. Aufklärung, damit die Ursachen der Körperlichen, seelischen und sozialen Übel erkannt werden; Belehrung, die erkrankten Abel durch geeignete Maßnahmen zu lindern und dann ganz zu beseitigen. Damit Aufklärung und Belehrung nicht einseitig erfolgen — die großen Gesellschaftsgegenstände sind unbestreitbar — sind alle Vereinigungen und Verbände vertreten, die sich mit sozialen und kulturellen Aufgaben beschäftigen.

Die Geselei umfaßt ein am schönen Rhein gelegenes Gelände von drei Kilometer Länge. Niedrige Bauten sind von der Stadt Düsseldorf errichtet worden; Bauten, die nicht nur für die Dauer dieser Ausstellung geschaffen, sondern ein dauerndes Bierstück der Stadt bleiben werden. Das neuverbaute Planetarium gliicht in seiner wichtigen Bauweise einem verkleinerten römischen Kolosseum. Auf dem Norddach sind zwanzigjährige Bäume gepflanzt, die den auf dem Dache Luftwunderbesuchen

**Jugend und schöpferische Schule**

In eine fröhliche Gesellschaft junger Menschen, welche einen Vortrag über „formale oder schöpferische Demokratie“ anhören wollte, obgleich an jenem Abend gar keine rechte Stimmung dazu vorhanden war, war ich durch irgendwelche Umstände hineingeraten und beobachtete von einem etwas abseits liegenden Winkel die Dinge. Ein großgewachsener junger Mensch trat an einen Tisch und wartete ein wenig auf die Müde, die eintreten sollte. Da dies nur ganz allmählich geschah, öffnete er ohne alle Umschweife den Abend, begrüßte den erschienenen Referenten und erteilte ihm das Wort.

Tiefer schickte sich an, seine Gedanken vorzutragen, jedoch es erzählten, inschellen und scherzten noch manche Burken und Wäden, denn seit man sich zuletzt gesehen, hatte sich mancherlei zugegetragen, das man noch rasch dem andern ins Ohr blasen mußte. Nach sonst gab's noch mancherlei Anlaß, sich zu necken. Außerdem: Mit fremdartigen Worten vorgetragene Theorie, ja Theorie überhaupt ist für Jugendtöne nie so fesselnd als das anregende, wirksame, ursprüngliche Leben. Dann ist ein Wortgeplänkel fesselnder als das bloße Zuhörmüssen.

Und so strebt das drängende Leben aus jungen Menschen heraus und will die stumme Molle des Stillstehensmüssens, des Schweigens und Stillschweidemüssens vertauschen mit Tätigkeit und Mitarbeit.

Präsiend überblühte der Redner die Jugendversammlung, während er sich am Vortragstische ein wenig sammelte. Es wurde ihm wohl klar, daß er hier sein wohlgefeiltes Konzept nicht einfach ablesen dürfte. Er überlegte noch. Sollte er, um nicht zu langweilen, sein Konzept verlassen und einen Vortrag halten, der mit kinematographischer Wildhaftigkeit die ganze junge Gesellschaft in den Mann gespanntesten Schwanens jagt? Da die kaum hergestellte Müde wieder in Eingesperrtheit zu gefallen drohte, kam ihm plötzlich ein Gedanke, die jungen Gehirne ohne Vortragskonzept, Statistik und Zitate auf angeregtere Weise zu beschäftigen. Unvermittelt begann darum der Redner: „Wer war von euch schon mal in der Herbermüllschule?“ — „Niemand.“ — „Aber ihr habt doch wohl schon von ihr gehört?“ — „Ja.“ — „Also, es ist so, daß wir alle Vorträge über „schöpferische Demokratie“ viel leichter und besser verstehen würden, wenn wir die Herbermüllschule gut kennen würden.“

„Warum?“ — „Ja weil eben in dieser Schule ein gutes Stück schöpferischer Demokratie verwirklicht ist. Es gibt dort nicht nur eine Demokratie der Lehrer, sondern sogar ein Mitbestimmen und ehrenvolles Mitarbeiten der Schüler.“

„Ist meint, das gibt es nicht... Gelt, weil es das bei euch in der Schule nicht gegeben hat. Aber es ist in der Tat so, daß es dort eifrigste Mitaußbauarbeit der Schüler gibt. Dazu ist selbstverständlich das beste Einvernehmen zwischen Lehrern und Schülern nötig. Das ist auch vorhanden. Die Lehrer lieben ihre Schüler und diese wiederum ihre Lehrer. Sie wollen alle Arbeitskameraden sein — und nicht Herren oder Untertanen. So ist denn der Unterricht ein völlig demokratischer. Ich war sehr erstaunt, wie fruchtbar eine Schule auf diese Weise wird. Als ich einige Stunden zuhörte, bekam ich die felsenfeste Überzeugung, daß keine Lehrmethode so erlebnisreich und mitreißend wirken kann wie die der Arbeitsschule. In einer Klasse verließ eine Stunde etwa so:

Der Lehrer fragte: „Nun, was haben wir in der letzten Stunde behandelt?“ ... Und schon streckten sich viele Finger. Ein Knirps gab die Antwort und übernahm damit die Führung der Klasse. Er fragte und rief auf, ebenfogat wie ein Lehrer. Jede neue Antwort wurde von allen Schülern kritisch unterfucht, eine Fülle von Einwänden, Betrachtungen, Gedanken und Verichtigungen gab es, bis die volle Wahrheit

Tausenden wohlfluenden Schatten spenden. Die Gärten Semiramis sind in den Schatten gestellt. Die übrigen Dauerhallen sind von höherer, vierkantiger Bauweise. Sie bieten ein großartiges Bild. Ein 10 Meter hoher Turm, der zugleich ein Ausstellungsgestück für die leistungsfähige Beton Schnellbauweise sein soll — er wurde in vierzig Tagen errichtet —, eröffnet die Flucht der Ausstellungshallen, die für die Geselei besonders geschaffen wurden. Hier reißt sich Halle an Halle und alle sind gefüllt mit Sebensäperten.

Die Ausstellung schließt ein großer Nimmelpfah ab, damit der lebende Mensch die tiefen Eindrücke, die er bei Besichtigung des grauen, sozialen Elends bekommen hat, schnell wieder auszuwischen kann. Der Nimmelpfah stört die Ausstellung, obwohl er auf dem äußersten Ende untergebracht ist. Kundige aber behaupten, daß die Ausstellung riesig viel Geld koste, das nicht durch den Eintrittsbetrag aufgebracht werden könne, weil erfahrungsgemäß beim Eintritt um jeden Groschen gehandelt wird, auf dem Nimmelpfah aber die Groschen viel loöderer sitzen und darum auch viel besser herauszuholen sind. Das ist der Mensch. So stellt er sich selbst auf der Ausstellung aus.

Die gesamte Ausstellung wird zusammengebunden durch eine Miniatureisenbahn, die im Vorjahre auf der Münchner Verkehrs-ausstellung ein Besichtigungsgding war, hier aber zum Bedarfgegenstand geworden ist. Umsig schleppt das kleine pfeifende Ungeheuer die Besucher durch die Kilometerstrecken der Ausstellung.

Die Ausstellung ist in drei Abteilungen zerlegt. Die erste ist die „Ge“ — Gesundheitspflege, die das Hauptgebiet „der Mensch“ umfaßt. Hier reichen sich Geschichte und Wissenschaft die Hand. In 11 Hauptgruppen und 11 Sondergruppen ist alles, was zur Erhaltung, Erhaltung und Vernichtung des Menschen beiträgt, beisammen.

und Mächtigkeit von allen Schülern eingesehen war. Nicht etwa der Lehrer herrschte! — O nein, von dem ersten Jungen ging die Führung noch auf manchen andern über. Freilich mußte der Lehrer manchmal eingreifen, verächtigen, leuten, beschwichtigen, helfen, um wieder auf den richtigen Weg zu kommen — aber eben nur „helfen“! Allzufrüh schellte es — die Stunde war vorüber.

So fand ich es in all den Klassen der Gerbermüllerschule, die ich besuchte. Ganz besonders fiel mir das aufgeweckte fröhliche Wesen dieser Schüler auf. Und so hat denn die Gerbermüllerschule auch ihren Reiz empfunden.

„Fröhlich die Schüler,  
Fröhlicher der Lehrer,  
Am fröhlichsten der Rektor.“

Wer die Schule besucht, der wird durch das farbenfrohe Stiegenhaus geraden auf die kommenden Dinge hingelenkt. Manche Schüler zeigten mir ihre Schulhefte. Ich sah darin nicht nur schöne Schreibaufgaben, sondern die Hefte waren nach dem persönlichen Geschmack eines jeden mit Wappentapierarbeiten oder Farbplätzzeichnungen schön ausgeziert. Ganz erstaunliche Sachen waren darunter.

In einer Klasse von älteren Schülern erlebte ich, daß einzelne Schüler auf verschiedenen Gebieten ganz besondere Kenntnisse besaßen. Ich erfuhr, daß sie in der Tat Spezialisten seien, die mit allen Fortschritten der Entwicklung bekannt seien. Naturforscher, Verkehrsminister, Geologen, Kaufleute und Handwerker aller Arten. Aus dem Leben und aus Zeitschriften holen sie ihre Kenntnisse in mühevoller, eifriger Forscherarbeit. Andere lieben die Technik, ein anderer Tiere und alles Lebendige. So leben in ihrer Freizeit alle ihre Neigungen und aus der vielseitigen Forschung der einzelnen entsteht wieder ein Ganzes.

Auf diese Weise entstehen auch keine Minder unter den Schülern. Ein jeder hat Selbstbewußtsein. Er leistet etwas — er ist ein wertvolles Glied in der tätigen Gemeinschaft.

Noch etwas anderes. Die Eltern der Schüler sind an der lebendigen Schule auch lebhaft beteiligt. Manchmal traf ich im Unterricht einen aufhörenden Vater, eine zühörende Mutter an und manchmal wurden auch die anwesenden Erwachsenen mit in den Unterricht hineingezogen. Die Elternbeiträge arbeiten auch sonst an der Schule mit. So hassen Eltern zum Bau eines Sommerhäuschens für den Schillergarten.

Der Schillergarten ist ein Heiligtum. Nicht jedem Sterblichen ist es vergönnt, ihn zu besuchen. Der Garten hat seine Schönheiten und seine Wunder. Einmal war an seiner Stelle ein Friedhof. Heute ist es ein blühender Garten, der dem jungen drängenden Leben dient. Der vorderste Teil ist ein öffentliches Spielfeld. Dann tritt man durch eine verschlossene Gartentür, welche von den Schülern mit leuchtenden Farben (schwarz-rot-golden) angestrichen ist, in den prächtig bebauten, in Farben und Düften blühenden Garten. Dahinter aber liegt eine aus Söllner- und anderen Sträuchern gebildete Wildnis, die Vogel- und Insektenwelt. Sie ist der besonderen Obhut eines Lehrers und einiger Schüler anvertraut. Kleine Trupps von Jungen dürfen zu gewissen Stunden hier auf der Wauer fliegen und die Vögel beim Futtersuchen, Nester bauen, Kräuten, Jungenspflegen, Eiern und Fliegenlernen beobachten. Auf großen Steinen sind die Trinknapfe und Wadestellen für die Vögel. Einige Jungen erklärten mir hierauf die Blumen und die Anlagen des Gartens. Alles das haben wir selbst gebaut. Nun ist es fertig, unser Gartenhäuschen — ist es nicht wunderschön? Und in den Giebel haben wir zu allererst noch eine schöne Sonne mit flammenden Strahlen hineingemacht. Das ist das Zeichen für das neue Werden!

Die zweite Abteilung, die „So“ = soziale Fürsorge, zeigt in 6 Hauptgruppen, wo, wie und wer soziale Fürsorge betreibt. Hier geben sich die vielen Wohlfahrts-, Fürsorge- und Pflegebünde, getragen von Privaten, Städten und Staaten, die Hände. Erst bei Berücksichtigung dieser umfangreichen Ausstellung können wir ermaßen, welche reiche Fülle von Aufgaben zu lösen sind. Auf diesem Gebiet arbeiten Millionen Menschen unermüdet und aufopfernd in undankbarer, gerühmter Tätigkeit. Eine gewaltige Arbeit ruht in diesen Mitteln und Wegen, die hier geschildert werden, um zu retten und zu helfen. In diesen Gebieten sind die Arbeiterverbände stark mitbeteiligt.

In der dritten Abteilung, der „Lei“ = Lebensübungen, ist Geschichte, Wissenschaft, Kunst, Schule und öffentliches Leben gezeigt. Auch hier sind die Arbeiterverbände vertreten. Berührt doch dieses Gebiet ganz besonders die Jugend, und um sie muß die Arbeiterschaft in erster Linie besorgt sein.

Es soll ein flüchtiger Gang durch die Ausstellung folgen, dem sich unsere Leser im Geist anschließen mögen.

#### ADGB-Bau

Von der Hauptstraße am Rheinufer weht stolz eine große rote Fahne, man erkennt im Felde die schwarz-rot-goldene Färbung und weiße Buchstaben; wir stehen vor dem Haus des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Es ist ein vierstöckiges Bauwerk, das einem neuzeitlichen Industriebau gleicht, allerdings wie wir ihn uns wünschen und nicht wie die Wuden heute noch herumstehen. Das Haus hat Licht, Luft, Raum und wirkt einladend.

In der Mitte des unteren Raumes sieht ein symbolischer Brunnen, sogar ein Ritzelbrunnen. Man kann nämlich nur schwer erraten, was

„Und nun schauen Sie da hinüber,“ sagte einer der Jungen, „Dieser Garten gehört einer andern Schule, die anders aufgebaut ist wie die Gerbermüllerschule. Die möchten uns freilich alles nachmachen. Aber ihr Garten kann gar niemals so schön werden wie der unsere. Dort an die Tür wollten sie eine Sonne hängen, das ist aber nur ein Mond! Eben keine Sonne! Und der Mond trägt seinen Schein erst von der Sonne... und so ist es auch bei uns.“

Dieses starke Bewußtsein des besonderen Wertes ihrer Schule, das diesen Schülern innewohnt, hat mir sehr zu denken gegeben. Früher dachte niemand gerne an die Jugendberufshilfsanstalt, an die Kindertagesstätte, wie Otto Mühlle sagt, zurück. Nun glaube ich gerne, wie mir erzählt wurde, daß diejenigen, die die Schule verlassen haben, gerne und oft zu ihren ehemaligen Lehrern und dem Rektor kommen, um mit ihnen zu plaudern — ihren guten Kameraden. Die Lehren schöpferischer Mitarbeit, gleichen Mitbestimmungsrechtes, die sind in diesen Menschen verwurzelt ihr Leben lang!

Dieser Vortrag hat auf alle Anwesenden tief gewirkt. Alle wünschten, eine solche Schule einmal besucht zu haben. In der eigenen Jugendabteilung sollte aber künftig nicht anders gelebt und gehandelt werden als nach den Grundsätzen der Arbeiterschule. Freiwillige schöpferische Mitarbeit! Darum gehören Jugend und schöpferische Schule zusammen. Das sollten sich aber auch alle Eltern merken! S e p p A l e n e.

## Aus einer Lehrlingsversammlung

Im Bezirk Schwabing (München) hatten wir aufgerufen. Lehrlinge aus Groß- und Kleinbetrieben waren gekommen. Ein Jugendkollege sprach über „Daseinstampf und Daseinsforderungen der arbeitenden Jugend“.

Er besuchte die Verhältnisse im heutigen Lehrlingswesen, brandmarkte die oft üblichen Lehrlingsabteilungen in Handwerksbetrieben. Als gewerkschaftliche Jugend verlangen wir eine bessere Berufsausbildung. Aus der Fortbildungsschule, die doch der Berufsausbildung dienen soll, habe der Religionsunterricht zu verschwinden. Als Fortschritt begrüßen wir die Erziehung von Lehrverpflichteten in den Großbetrieben. Aber die Arbeiterschaft habe alle Ursache, darüber zu wachen, daß diese Einrichtungen nicht mißbraucht werden und die Jugendlichen nicht der Masse der Arbeiterschaft entfremdet werden.

Krieg und Unterernährung haben die Gesundheit der Jugendlichen untergraben. Wir erheben unsere alte Forderung: „Dem Lehrling und Jugendlichen mehrwöchentlichen Urlaub im Jahre zu gewähren.“ Ein Verlangen, das jeder denkende Mensch unterstützen muß. Der Jugendliche braucht Erholung, wenn seine körperliche, seine geistige Entwicklung nicht Schaden leiden soll. Aber hierfür haben unsere Unternehmer kein Verständnis.

Schließlich forderte der Jugendkollege zum Zusammenschluß auf, wir sollen uns jenen ersten Lehrlingsverein zum Vorbild nehmen, der in Berlin anlässlich des Selbstmordes eines Jugendkollegen gegründet wurde. Da räusperte sich ein bis dahin stillgewesener unbeachteter Gast in der Ecke des Lokals. Er schnappte auf und plägte los: Weispieler, Weispieler! Er meinte den Lehrlings Selbstmord. Als ob die Tatsache nicht Beispiel genug wäre. Und treibt doch selbst heute noch die schwere wirtschaftliche Not manchen Jugendlichen zum Selbstmord.

Er, der Auktorkollege von den christlichen Gewerkschaften, meldete sich dann zum Wort. Er sagte, daß die wirtschaftliche Notlage der Lehrlinge und Jugendlichen sehr stark übertrieben worden sei und daß in schlimmeren Fällen doch Staat und Elternhaus sich der Jugendlichen annehmen. Er führte bewegliche Klage darüber, daß die For-

er darstellten soll. Zu oberst befindet sich eine große Messingkugel, aus der 40 Strahlrohre leiten und in kleineren Kugeln münden, die im Kreis angeordnet sind. Die kleineren Kugeln ergießen dann in ruhig plätscherndem Strahl das Wasser in das große Becken. Die große Kugel ist der ADGB und die kleineren sind die Verbände. Was da hindurchfließt, ist selbstverständlich — Geist. Denn nur der Geist läuft von oben nach unten, während Mittel und Tatkräfte umgekehrt fließen, auch in den Arbeiterorganisationen.

In Schaubildern veranschaulicht der Bund seine Aufgaben und Ziele. Leider ist zwei Drittel der Darstellungen unlesbar. Das wird hoffentlich baldigt geändert. Nach einer Tabelle hat der ADGB eine Landeseinteilung in 14 Bezirke und nach diesen Bezirken, die nach industriegeographischen Grundsätzen geordnet sind, ist eine gute veranschaulichte Statistik möglich. Ein Verzeichnis der Gewerkschaftsmitgliedszahlen zur Gesamtbevölkerung ergibt folgenden lehrreichen Aufschluß: In Sachsen sind von hundert Einwohnern 13,3 gewerkschaftlich organisiert, das ist der größte Hundertsatz im ganzen deutschen Reich, während der niedrigste Satz im Bezirk Königsberg zu verzeichnen ist, dort sind von hundert nur 3,4 gewerkschaftlich organisiert. Eine weitere Tafel erklärt den Aufbau des Bundes. Die Spitze bildet der Bundeskongress, dann folgt der Bundesvorstand, dem zur Seite der Bundesauschüsse steht, der sich aus den 40 Verbandsvorsitzenden ergänzt. Die Arbeit im Land wird im ganzen von 939 Bezirks- und Gauleitungen, 1011 Ortsauschüssen, 14 Unterbezirken und 22 000 Zellsstellen geleistet.

Die gegenüberliegende Seite ist dem Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam gewidmet. Eine Karte von Europa zeigt die Verbreitung der Gewerkschaftsinternationale. Darvellen belehren über ihre Stärke.

zung nach Beendigung des Religionsunterrichtes in den Fachschulen erhoben wird, dadurch verliere der Lehrling den letzten stiftlichen Halt. Selbst die Forderung nach Freizeit für die Jugendlichen greift er an. Sie wählten ihre Zeit nicht zu verwerten. Sie würde an den Limmabeständen und auf den Anlagebänken mit Mädeln verbummeln. Und dann warnte er noch davor, mit den Jugendlichen Lohnpolitik treiben zu wollen. Also: der Lehrling hat sich zu bucken und sich unter die christlichen Fittiche zu begeben. In der weiteren Ansprache haben einfache Lehrlinge dem Geschäftlichen bittere Wahrheiten aus den Betrieben gesagt. Ein Jugendkollege warb noch für die Jugendabteilung. Im Schlusswort betonte der Vortragende, besser als durch die Ausführungen des christlichen Gewerkschafters hätte es den Jugendlichen gar nicht vor Augen geführt werden können, daß es auch sogenannte Arbeiterorganisationen gibt, die in Wirklichkeit „Schilbhalter“ des Unternehmers sind. Sie können nun selber entscheiden, wer die junge Arbeiterschaft vertritt, die freien oder die christlichen Gewerkschaften.

Mit einer Warnung zum Zusammenrücken im DMB gegen alle Mächte, die die junge Arbeiterschaft niederhalten, wurde die Versammlung geschlossen.

### Hamburger Bezirksjugendtreffen

Unter stärkster Beteiligung der Ortsverwaltungen Hamburg, Kiel, Lübeck, Bergedorf, Wilhelmsb., Harburg und Nienburg fand das erste Bezirksjugendtreffen in diesem Jahre statt. Diesmal wurde Lübeck gewählt und der Verlauf des Treffens hat bewiesen, daß damit eine glückliche Wahl getroffen war. Schon auf den Bahnhöfen in Neumünster und Alstedde, wo die jugendlichen Metallarbeiter aus Kiel mit den Neumünsteranern und Hamburgern zusammentrafen, herrschte ein fröhliches Leben und Treiben. Aus dem dahinstürmenden Zuge ertönt froher Wandergesang. Dann der Empfang in Lübeck. Die Reichsbannerkapelle stand bereits in Reih und Glied und nach der Begrüßung mit der Lübecker Metallarbeiterjugend formierte sich ein Zug von über 400 Teilnehmern.

Unter den frischen Klängen der Musik und unter Vorträgen der zum ersten Male im Zuge mitgeführten Jugendwimpel der verschiedenen Verwaltungsteile bewies sich der städtische Zug durch das aufgehende Lübeck nach dem Gewerkschaftshaus. Nach kurzer Ruhepause begann dann die Abendfeier, die von den Lübeckern sehr gut vorbereitet war. Der große Saal des Gewerkschaftshauses war voll besetzt und auch die sozialistische Arbeiterjugend Lübecks hatte es sich nicht nehmen lassen, das Fest der Gewerkschaftsjugend zu verschönern. Mit einem Gesangsvortrag des sozialistischen Jugendchors wurde die Feier eröffnet. Dann sprach Oberregisseur Heilmann vom Lübecker Stadttheater außerordentlich wirkungsvoll einen Prolog. Hierauf folgte die Begrüßungsansprache des Kollegen Löwig von der Lübecker Ortsverwaltung, dem sich der Kollege Kempfers anschloß, um namens der Bezirksleitung Hamburg des DMB die zahlreich erschienenen Jugendlichen zu begrüßen. Er sprach seine Freude aus über die starke Beteiligung und wies darauf hin, daß es gerade der Bezirk Hamburg gewesen sei, der die Notwendigkeit der Jugendtreffen zuerst erkannt habe. Auf dieser Bahn gelte es weiterzugehen, um die auch aufstehenden Arbeiter und Lehrlinge für unsere Bestrebungen zu gewinnen.

Im Auftrage des Ortsausschusses Lübeck des DMB begrüßte Kollege Alfred Dreger die erschienenen Metallarbeiterjugend. Er entwarf ein gedrängtes Bild der Lübecker Verhältnisse. Genau wie im übrigen Reich wirkt sich die schwere Wirtschaftskrise auch in Lübeck aus. Um so höher ist die Bedeutung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit zu be-

trachten, denn diese Krise kann nicht ewig währen, darum gelte es, unsere Reihen zu festigen und die Jugend in die Gewerkschaftsbewegung einzurücken. Nach ihm sprach Kollege Brandmüller-Strittgart, der die Grüße des Vorstandes überbrachte und seine Freunde über das gute Gelingen dieses Treffens aussprach. In den verschiedensten Bezirken ist man der Meinung des Bezirks Hamburg ansatz und werden dort in den nächsten Wochen gleichfalls Jugendtreffen veranstaltet. Er wird nicht verfehlen, in diesen Jugendtreffen auf die gut organisierte Bewegung des Hamburger Bezirks hinzuweisen, um auch in den übrigen Bezirken solche Erfolge zu erzielen.

Allen Rednern wurde reichlich Beifall gezollt. Nun erwartete uns eine Überraschung. Die Lübecker Metallarbeiterjugend hatte eine Musikgruppe zusammenge stellt und der Vertreter der Ortsverwaltung betonte vorweg, daß man den guten Willen für die gute Lat nehmen solle. Dieser Einschränkung bedurfte es jedoch nicht, denn die Lübecker verstanden es, in vorzüglicher Form einige Musikvorträge zu Gehör zu bringen. Die Geschwister Jörn von der Kieler Metallarbeiterjugend erfreuten, wie schon öfters auf unseren Jugendtreffen, durch einige stimmungsvoll vorgetragene Wanderlieder. Dann sprach Oberregisseur Heilmann vom Lübecker Stadttheater sehr launig den Wilhelmus Rex. In vollem Glanze erstrahlte nochmals die „gottbegnadete Majestät Wilhelms II.“ und unter dem stürmischen Beifall der Versammlung ließ der Regitator die einzelnen Aussprüche wiederholen, mit denen uns der ehemalige Kaiser in der ganzen Welt lächerlich und verhaßt gemacht hat.

Es folgte noch ein gemüthliches Beisammensein, in dem besonders der sozialistische Jugendchor viel zur Unterhaltung beitrug. Um etwa 10 1/2 Uhr erfolgte Schluß und Abmarsch nach den zur Abendunterhaltung bereitgestellten Jugendherbergen. Am nächsten Morgen 8 Uhr begann der zweite Tag mit Vortrag eines Ingenieurs der Lübecker Maschinenbauanstalt über „Die moderne Lehrlingsausbildung“. Au Sand zahlreicher aufgestellter Modelle wurde wirkungsvoll die neue Art der Lehrlingsausbildung gezeigt. Dann teilten sich die Jugendlichen in Gruppen zu je 40 bis 50 Mann, um unter fachverständiger Führung die Lübecker Sehenwürdigkeiten zu besichtigen. Um 12 Uhr war gemeinsamer Mittagstisch im Gewerkschaftshaus und die zahlreich aufgestellten Tische konnten die Wasse der Teilnehmer kaum fassen.

Dann erfolgte um 2 Uhr der gemeinsame Abmarsch nach Israelsdorf, einem der schönsten Ausflugsorte Lübecks. Hierbei muß noch einmal der Reichsbannerkapelle gedacht werden, unter deren Klängen es sich noch einmal so leicht marschierete. Die Freie Turnerschaft hatte sich im Park des Forsthauses zur Verfügung gestellt und bald herrschte ein fröhliches Leben und Treiben. Gegen 7 Uhr abends erfolgte dann die Abfahrt in die Helmsorsie. War dem Bahnhof sammelten sich sämtliche Gruppen und noch einmal ließ die Leutselige eines Lübecker Jugendkollegen ihre schauerlichen Klänge ertönen. Diesmal war es Abschiedsmusik. Unter trauerlichen Frei-Feil-Rufen verabschiedeten sich die Jugendkollegen und als erste verließen die Kieler mit dem Zuge 7<sup>00</sup> abends das gastfreundliche Lübeck.

Auch dieses Jugendtreffen hat erneut seine starke Werbekraft erwiesen und wird nicht nur in diesem Sinne wirken, sondern auch für alle Teilnehmer noch lange in der Erinnerung fortleben. F. W. Kiel.

**G**elt mir das Geld, das für Kriege ausgegeben wurde und ich werde jeden Mann, jede Frau und jedes Kind so kleiden, daß Könige und Königinnen neidisch werden. Ich werde jedem Tal der ganzen Erde eine Schule bauen. Ich werde jeden Hügel mit einer Stätte krönen, wo das Evangelium des Friedens verflücht wird. Charles Sumner.

Der Bundesausstellung schließen sich die Ausstellungen der einzelnen Verbände an. Sie stellen zumeist in mehr oder weniger künstlerischer Form ihr Gewand und Vollbrachten aus. Tabellen zeigen die Mitgliederbewegungen in den Jahreszahlen des Westens, dann die finanziellen Leistungen der Verbände, die sie bei Streiks, Krankheit und Erwerbslosigkeit vollbracht haben. Jeder Verband hat besondere Sorgen, die sich aus den beruflichen Eigenarten ergeben. Der Textilarbeiterverband hat das Kapitel „Die schwangere Frau im Betrieb“, welches ihm besondere Sorge macht und welches er auch durch zwei Bildwerke sehr wirkungsvoll zur Darstellung bringt. Die Lebensmittel- und Gewerkschaften haben die Sorge um hygienische und saubere Arbeitsräume, nicht nur für sich, sondern für die Menschheit, sie wollen der Volksgesundheit dienen. Andere Verbände wieder, bei denen das Zusammenarbeiten beider Geschlechter in den Betrieben erforderlich ist, legen Wert auf den Arbeitsplatz auf die Hebung der Sittlichkeit. Der Graphische Bund weist durch Tabellen nach, daß die unsittlichen Verkommenheit in den Betrieben bedeutend zurückgegangen sind. Diesen Erfolg schreibt er seinem Bestreben zu, die Kollegen zu anständigem und kollegialem Benehmen gegenüber den Mitarbeiterinnen anzubahnen.

Ein großes Gebiet der Darstellung umfaßt die Bildungsarbeit, die von den Verbänden vollbracht wird. Viele Mittel werden alljährlich aufgebracht, und das sie nicht vergebens geopfert sind, beweist die wachsende Zahl brauchbarer Gewerkschaftler, die in allen Gebieten für das Wohl der Arbeitenden schaffen. Tausende sind durch die Bildungs- und Schulungsarbeit vom Dierisch weggeholt und als denkende Menschen in das öffentliche Leben gestellt worden. Viele Verbände bringen ihre Verbandseinrichtungen

und Häuser zur Darstellung. Zumeist die Hauptleitungen und mancher Kollege kann dann wenigstens einmal sein Hauptquartier, wenn auch nur in niedriger Bilddarstellung, mit eigenen Augen sehen. Zur Ausschmückung haben einige Verbände besondere bildliche Symbole geschaffen.

Die Arbeiterbank zeigt sich auch. Sie berichtet über den erzielten Umfang und die Mittel, mit denen sie glaubt, sich zugunsten des Proletariats in den kapitalistischen Geldverkehr einzuschleichen. Ein Sparanionat wird ausgestellt, der in öffentlichen Lokalen Ausstellung finden soll und der nach Einwurf eines 50 Pfennigstückes einen Wertstempel auf die Sparkarte verabsolgt. Der Geist ruht nimmer.

In der Ausstellung des DMB ist eine Sonderausstellung der deutschen Volks- und Gewerkschaftshäuser untergebracht. Hier sieht man die musterartigen Einrichtungen des Leipziger, Hamburger, Halleischen Volkshauses und noch vieler anderer. In dieser Zusammenstellung kann erst ersehen werden, welchen bedeutenden Reichtum die deutsche Arbeiterbewegung schon in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens aufgetragen hat.

Ein Leseraum, in dem sämtliche Gewerkschaftsblätter ausliegen und der zugleich eine gewerkschaftliche Musterbibliothek enthält, rundet die Ausstellung der Gewerkschaften ab.

Einen Mangel hat die Gewerkschaftsausstellung, sie stellt zu große Anforderungen an die Besucher. Es ist unbillig befohlen, der in dieser Säufung trocken wirkt. Zudem ist heute die große Masse, auf die doch eingewirkt werden soll, gar nicht so leistungsfähig, sie ist nur schaulustig. Ihr müssen Darstellungen geboten werden, die schon durch das Ansehen den Sinn begreiflich machen.

## Was können wir für unsere Erwerbslosen tun?

Nichts zermürbt einen jungen Menschen mehr, als die Erwerbslosigkeit, er wird nicht nur körperlich zermürbt, sondern in viel höherem Maße geistig und seelisch. Die Jugend hat das Bestreben, selbstständig zu stehen, selbst etwas zu verdienen, sich auf eigene Füße zu stellen. Ist ihr diese Möglichkeit genommen, so verliert sie die Lebendigkeit des jungen Lebens, das Leben verliert seinen tiefsten Sinn für den Augenblick, den er sich so mühsam aufgebaut, er sieht keine Aufgaben vor sich und verliert vor allen Dingen den werten Blick und die schöpferische Kraft, die die Jugend gerade so notwendig gebraucht, und damit verliert überhaupt das ganze gesellschaftliche Leben eine Kraft, die es für den Fortschritt nicht entbehren kann. Große Erwerbslosigkeit bedeutet Demoralisierung der Jugend. Wenn sich auch die Demoralisierung im Kreise unserer Jugendgenossen nicht in dem Maße bemerkbar macht, wie bei denen, die außerhalb jeder Jugendorganisation stehen, so läßt es daher, daß es nicht die Schwächsten sind, die diesen Weg finden. Und doch macht sich auch bei unseren Jugendlichen eine Verdrängung bemerkbar. Von einer gewissen Müdigkeit in den ersten Jahren geht es sehr oft zu einer Gleichgültigkeit bei längerer Erwerbslosigkeit über. Das Buch, wonach er sich so oft gelehrt, als er in Arbeit stand, langweilt ihn, dafür sieht man ihn lässig durch die Straßen schlendern; Aufrichtigkeiten zeigen sein Auge (Unfälle, Aufkäufe usw.).

In dieser Zeit eines ständigen Heeres Erwerbsloser muß es deshalb unsere Aufgabe sein, als sozialistische Jugendorganisation, als ein Glied in der Kette sozialistischer Erziehungsarbeit diesen geistigen Übergang zu verhindern und hier praktische soziale Ausbauarbeit zu leisten. In unserer Hamburger Organisation haben wir in einem Kreis von 65 Mitgliedern unsere erwerbslosen Jungen und Mädchen zusammengeschlossen. Unsere Arbeit umfaßt die verschiedensten Gebiete und besteht eine Vielgestaltigkeit von Veranstaltungen; darauf muß immer geachtet werden, wenn wir Erfolg haben wollen, denn es ist Rücksicht auf die Psyche der erwerbslosen Jugendlichen zu nehmen. Wöchentlich finden wir uns dreimal regelmäßig zusammen. Eine wöchentlich stattfindende Arbeitsgemeinschaft beschäftigt sich mit Volkswirtschaftsfragen, die gerade in unserer chaotischen Wirtschaft von starkem Interesse sind. Tagespolitische Fragen werden besprochen; aber auch kulturelle Veranstaltungen werden getroffen, wie Vorträge über "Das soziale Drama", literarische Nachmittage usw. In Vorträgen sozialfürsorglicher Art nehmen wir Fühlung mit den staatlichen Behörden, wie Arbeitsamt, Berufsberatung usw. Außerdem finden wir uns regelmäßig wöchentlich einmal zu Vespern zusammen. Wanderungen, die mit wenig Kosten verknüpft sind, bringen uns aufs Land. Das größte Interesse findet sich für Beschäftigungen, einmal industrieller Betriebe, wie Druckereien, Genossenschaftsbetriebe usw., zum anderen aber auch sozialfürsorglicher Einrichtungen, wie Berufsberatung, Jugendamt usw. Am 28. April besichtigten wir mit einem Kreis von 16 Mitgliedern den Dampfer "Deutschland" unweitig, das Freizeitanlagegebiet wurde belebt, mit Gesang ging es durch die Stätten mühevoller Arbeit, aus Fabriken und Schiffen grüßten die Arbeiter. Am 26. April fand eine Führung durch das Waisenhaus statt. Verwundert wurden die fürsorglichen Einrichtungen für diese armen Kinder und Jugendlichen aufgenommen, in denen man auch diesen Menschenkindern ein erträgliches Dasein schafft; Ausbildung im Beruf (Schlosserei, Tischlerei usw.) und für die Mädchen der Haushalt, Nähen und Kochen. Nach der Führung waren wir noch lange zum frühlichen Volksanzug im Festsaal zusammen; schwer fiel der Abschied, doch wir versprochen, wiederzukommen. So können wir als Erwerbslose anderen Menschen Freude bereiten, das ist praktische Gemeinschaftsarbeit. Eine unserer nächsten Führungen soll uns einen ganzen Tag in das Jugendgefängnis auf Hannover-Land bringen, eine Insel in der Elbe, hierzu soll ein umfangreiches Programm ausgearbeitet werden.

Der Bildungsausschuß der Partei unterstützt uns durch Freikarten für seine Veranstaltungen (Theater, Konzerte, Vorträge). Ein Antrag an den Senat soll uns täglich ein Mittagessen bringen, so daß hierdurch die Jugendlichen der häuslichen Sorge ihrer Eltern entzogen werden. Durch die Erwerbslosigkeit sind uns neue Aufgaben gestellt, die wir lösen müssen. Hans K. e. l., Hamburg.

## Arbeit und Produktion

Die kapitalistische Produktionsweise hat eine Mechanisierung des Lebens zur Folge gehabt. Der Arbeit des Menschen wurde das Seelische, Zweckmäßige genommen, und so selbstverständlich ist Arbeit heute Tätigkeit ohne Inhalt und Befriedigung, ökonomische Leistung ohne jede Berücksichtigung des Menschlichen, daß die ganze Wirtschaft mit der Menschentrage als mit Motorstunden oder Kostenpreisen kalkuliert.

Was schert den Kapitalismus der Mensch? Mit Produktionsziffern und Volumina werden Erfolge gemessen. Wie weit Handbau am Menschlichen getrieben wurde, kommt nicht in Betracht. Auf alles geht Geld in seinem bekannten Maße ein, doch von Widerstandsfähigkeit, Alter und Tod seiner Arbeiter spricht er nicht. Die lebendige Schöpfungskraft erstreckt sich durch die kapitalistische Ausnutzung des Menschen auf rund zwei Jahrzehnte. Sie wäre größer, der Mensch würde älter, gesünder und froher, wenn die Menschlichkeit ein Faktor in der kapitalistischen Kalkulation wäre.

Das ist sie nicht. Gibt es doch Menschlichkeit in Massen neu, wenn die alle erledigt ist. Dadurch, daß der Kapitalismus von Menschen in zwei Jahrzehnten die Kraft verlor, die in vier Jahrzehnten zu leisten ist, gibt er dem arbeitenden Menschen mit dem 40. Jahre den gefamten "Mord", läßt er das gesunde Leben mit dem 40. Jahre im Durchschnitt physisch. Und dann glänzt man in der Bilanz mit Zahlen und dann prunkt man mit hohen Produktionsziffern. Das alles ist aber im Grunde nichts anderes als Diebstahl am Menschlichen, den nur ein neues Wirtschaftssystem befehlen kann.

**Alkohol und Bibel.** Bekanntlich wird häufig gegenüber den Bestrebungen auf Verringerung des Alkoholverbrauchs auch die Bibel herangezogen. Auch ernste Menschen hören gelegentlich sagen: "Wein, Bier und selbst der Schnaps sind doch Gaben Gottes, der Mensch soll sie daher genießen." Hieraus ist zu entgegnen: Wer immer an einen Schöpfungsakt Gottes glaubt, wird zugeben, daß Gott auch Tollkirschen, Echinäen und dergleichen geschaffen hat. Für den Menschen besteht noch lange kein Grund, dies alles zu genießen. Wer an einen Gott glaubt, muß vielmehr dem gesunden Verstande folgen, der ihm von Gott gegeben ist. Dieser gesunde Verstand aber sagt, daß es unverantwortlich ist, den kostbaren Fruchtzucker, die Nährsalze der Früchte, die im Getreide und den Kartoffeln enthaltenen Nährstoffe ihrem eigentlichen, naturgemäßen Zweck zu entziehen und durch den Gärungsvorgang in Gift umzuwandeln. Viel zweckmäßiger erscheint es doch zum Beispiel, dem Traubensaft mittels des gärungslosen Verfahrens seine wertvollen Bestandteile zu erhalten. Der gesunde Verstand sagt, daß der Alkohol unter besonderen Umständen wohl einmal dem einzelnen nützlich oder angenehm sein kann; dafür bringt er auf der anderen Seite alljährlich zehntausende Deutsche ins Gefängnis und Bucht haus und füllt die Irren-, Kranken- und Armenhäuser, die Gefängnisse, Anstalten für Blinde und Fallsüchtige usw.

## Schriftenschau

**Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.** Von Oberstudienrat Dr. F. Wueßling. Verbeserte und erweiterte Auflage. Groß-Oktav. Preis brosch. 5,50 M., kart. 6,50 M. Ganzleinen 7,50 M. E. Laubsche Verlagbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30. — An geschichtlichen Darstellungen deutscher Zeiten und Entwicklungen ist sicherlich kein Mangel, auch nicht an solchen, die für sich in Anspruch nehmen, tendenzlos zu sein. Und gewiß fehlt es weiter nicht an Schriften zum Begreifen des deutschen Zusammenbruchs im Weltkriege. Mit ganz wenigen Ausnahmen aber beschränken sie sich alle auf die Darstellung bestimmter Einzelheiten und die Beweisführung für bestimmte Behauptungen. Die Eigenart der Wueßling'schen Geschichtsschreibung erklärt sich vor allem aus der stark sozial-ethisch eingestellten Untersuchung des Verfassers. Er schreibt keine Fürstengeschichte, sondern sucht die wirkliche Wahrheit. Wueßling's Geschichte des deutschen Volkes gehört zu den Geschichtswerken unserer Zeit, die den Zeitgenossen ihr Schicksal verständlich machen.

Die Bearbeitung der Metalle in Maschinenfabriken. Von Baurat Dipl.-Ing. Ernst Preger. III. Band: Schweißen, Härten und Tempern. 8. Auflage. Bibliothek der ges. Technik Band 341. Dr. Max Zündel, Verlagbuchhandlung. Preis 2,70 M. Feuerschweißung, gasautogene Schweißung, elektrische Lichtbogen-schweißung, elektrische Widerstandsschweißung und das aluminiumthermische Schweißverfahren werden eingehend besprochen. Daran schließt sich ein Kapitel über autogene Schneiden. Der zweite Teil des Buches ist dem Härten gewidmet.

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphische Adresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 6. Juni ist der 24. Wochenbeitrag für die Zeit vom 6. bis 12. Juni 1926 fällig.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Stuttgart:

Der Mechaniker Albert Jaus, geb. am 28. September 1886 zu Laupheim, Mitgliedsbuch Nr. 5.049168, wegen Streikbruch.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 3.493873, lautend auf den Elektromonteur Karl B. Schiesche, geb. am 31. Juli 1890 zu Belgern. (Wurgen.)

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit \* bezeichneten Verwaltungstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Stuttgart, Rötestraße 16.

Der Vorstandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Stuttgart, Rötestraße 16